

WILDNIS

Die Wildnis hält Antworten auf mehr Fragen bereit,
als wir bisher zu stellen vermögen.

Nancy Wynne Newhall

Unsere Autoren haben der Faszination Wildnis nachgespürt



Philipp Gruber (43) ist Journalist aus Wien. Wildnis findet er in den Bergen, bei explorativen Ausgängen in die Au, in den Wald oder hinterm Haus und in der Weite des hohen Nordens.



Joseph Hilber (34) ist Restaurator und macht nicht nur altes Holz wieder schön, sondern entdeckt auch vergessene Abenteuer Routen neu. Seine Vorliebe gilt wilden Karwendeltouren.



Dr. Gotlind Blechschmidt (58) Diplom-Geografin und begeisterte Alpinistin, ist als freie Publizistin und Lektorin tätig. In wenig erschlossenen Berggebieten ist sie am liebsten unterwegs.



Michael Reimer (55) ist Verleger der »frischluft edition« und der »Berg Edition Reimer«. Sein Schwerpunkt liegt auf naturnahen Reisen, Bergsteigen und Radfahren in Bayern und Tirol.



Michael Pröttel (52) liebt möglichst schmale Bergpfade und freut sich daher, dass trotz des Wanderbooms wirklich wilde Wege eher seltener als früher begangen werden.



Christian Rauch (42) ist freier Journalist in den Bereichen Wandern, Kultur und Wissenschaft und Buchautor – jüngstes Werk: »Münchner Berge und ihre Geschichte(n)«.



Iris Kürschner (52) ist Bergfotografin und Alpinjournalistin. Ihre Vorliebe gilt Gebieten abseits des Mainstreams, der Nationalpark Val Grande kommt da gleich an erster Stelle.



Martin Roos (50) teilt Martin Schwierschs Auffassung, wonach »Wildnis beginnt, wo ich den Rahmen der Normalität verlasse«, z. B. beim Rennradtraining nachts im Winter.



Dr. Ines Gnettner (56) Germanistin und Kirchenmusikerin, ist seit rund 30 Jahren in verschiedenen Naturschutzorganisationen aktiv, u. a. im Vorstand der Sektion Oberland.



Franziska Kučera (35) ist »alpinwelt«-Redakteurin und immer wieder positiv überrascht, was es in Europa noch an einzigartigen und ursprünglichen Landschaften zu entdecken gibt.

Wildnis in Europa? Eine Spurensuche ...



Panoramablick von der Insel Senja in Norwegen

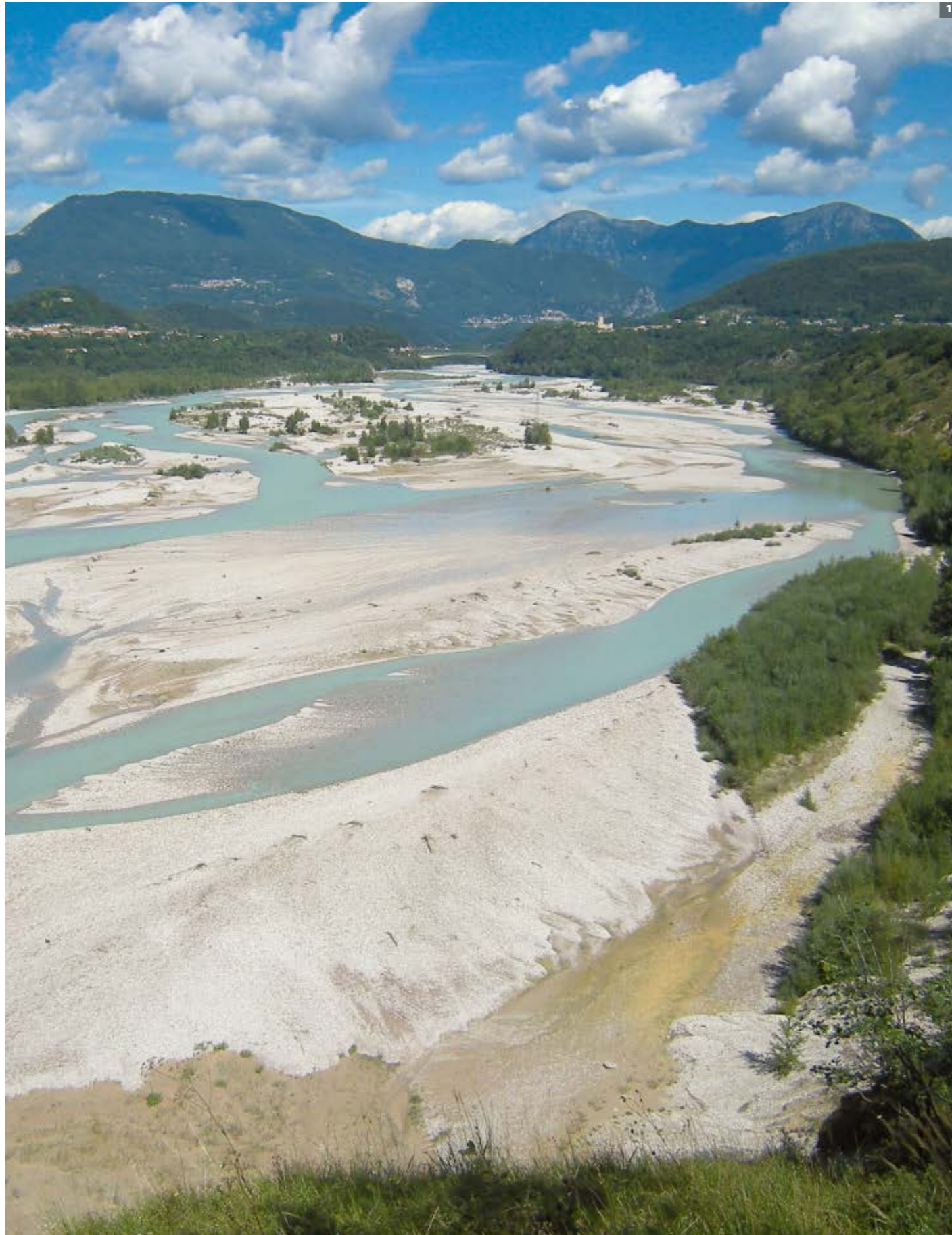
Gibt es sie noch, die unberührte Natur? Findet man in Europa Landschaften, die vom Menschen nicht verändert wurden? Auf der Suche nach diesen Wildnisgebieten drängen sich gleich weitere Fragen auf: Was macht Wildnis aus? Kann man einer Landschaft ihre Wildheit ansehen? Existiert Wildnis nur dann, wenn man keine Zeichen menschlichen Eingriffs sieht – so weit das Auge reicht?

Der Tagliamento in Oberitalien ist ein Fluss, dessen Flussbett – bis auf den Unterlauf – nie begradigt wurde, dessen Wasserstand nicht von einem Staudamm oder Kraftwerk beeinflusst wird und der auf einer Breite von zwei Kilometern aus wild verästelten Mäandern, zig Nebenarmen, Inseln, Auwäldern und Tümpeln besteht – noch, denn die Wildheit des Tagliamento ist durch den geplanten Bau von drei großen Rückhaltebecken akut bedroht. Bei Hochwasser verlagert er Tonnen an Schotter, und nach Trockenphasen gleicht er nur einem Rinnsal. Dazu weist er eine extrem hohe Artenvielfalt an Fischen auf. Er gilt als einer der letzten großen Wildflüsse der Alpen. Zugleich ist er aber in eine stark genutzte Kulturlandschaft eingebettet und von

Fotos: Simo Räsänen, Lizenz: CC-BY-SA 4.0

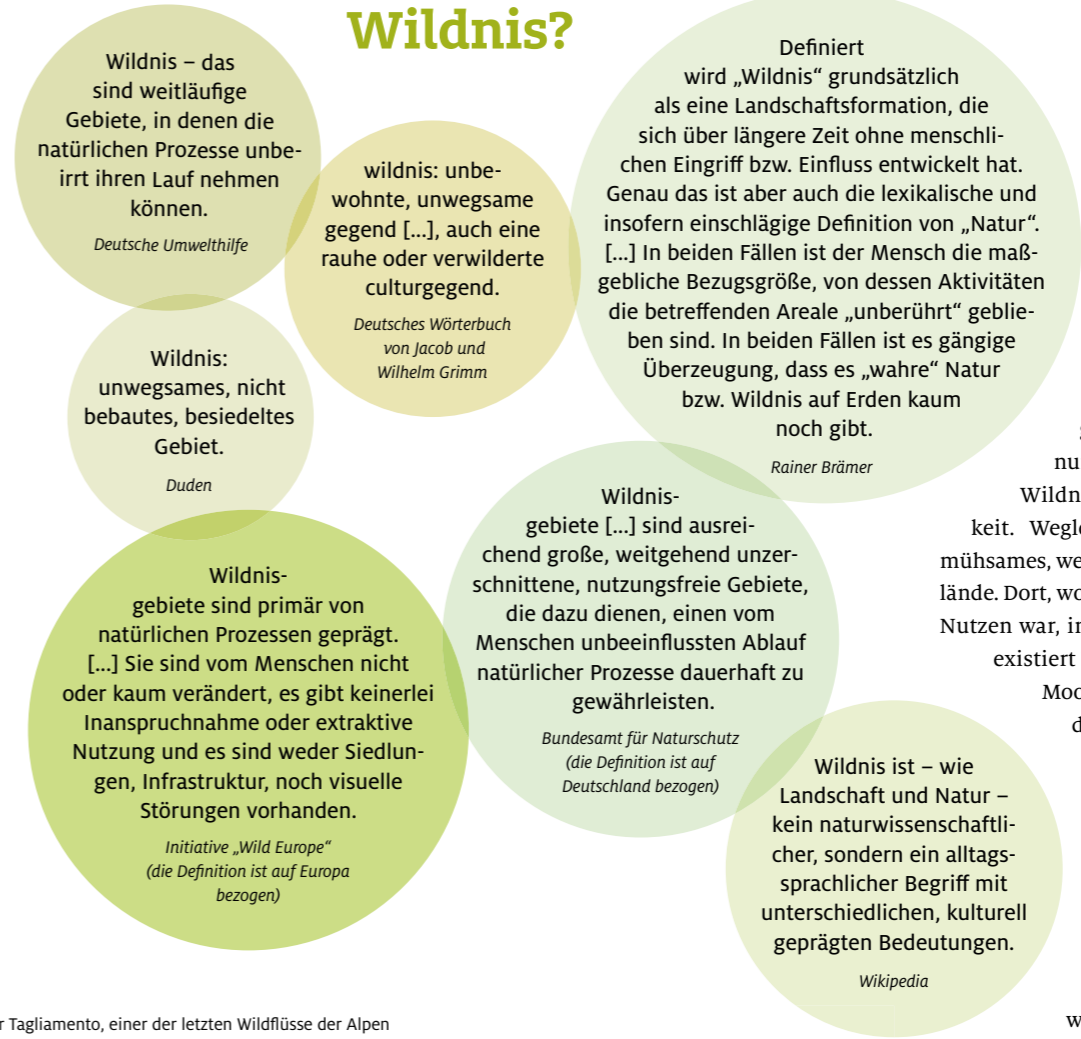
Das soll Wildnis sein? Der Schotter unter den Betonpfeilern?

moderner Infrastruktur umgeben. Viele Italien-Urlauber haben schon einmal einen Blick auf ihn geworfen – von der Autobahnbrücke aus! Das soll Wildnis sein? Der Schotter unter den Betonpfeilern? Ja, denn Wildnis existiert auch dann, wenn sie hart an die Grenzen der Zivilisation stößt und für unsere Augen nicht sofort erkennbar ist. Etwas anders verhält es sich bei der Vjosa in Albanien, deren Ufer bis heute von starker Besiedelung und Industrialisierung verschont geblieben sind. Auch wenn die Talböden und Uferterrassen in einigen Regionen landwirtschaftlich genutzt werden, liegen weite Teile des 270 Kilometer langen Flussbettes inmitten unberührter Natur. Flora und Fauna dieser einzigartigen Flusslandschaft sind erst wenig erforscht. Im Rahmen eines zweitägigen Projekts ►



Fotos: 1 Diego Cruciat, Lizenz CC-BY-SA 3.0 2 Christoph Leditznig, Lizenz CC-BY-SA 4.0

Was ist Wildnis?



1 Der Tagliamento, einer der letzten Wildflüsse der Alpen
2 Im Rothwald in den Niederösterreichischen Kalkalpen



konnten Wissenschaftler allerdings über 370 verschiedene Tierarten an und in der Vjosa bestimmen, darunter einige Raritäten wie die Steinfliege, die in Mitteleuropa nahezu ausgestorben ist, und den optisch auffälligen Schmutzgeier, von dem es in Albanien nur noch einige Brutpaare gibt.

Wildnis bedeutet Undurchdringbarkeit. Weglosigkeit. Für den Menschen mühsames, wenn nicht sogar gefährliches Gelände. Dort, wo es zu schwierig oder nicht von Nutzen war, in die Landschaft einzugreifen, existiert Wildnis noch heute – etwa in Mooren, Sümpfen und Flussdeltas, die als wertvolle Rückzugsgebiete für Tiere und Pflanzen dienen. Im Donaudelta ist mit 1.800 Quadratkilometern Fläche das größte zusammenhängende Schilfrohrgebiet der Welt erhalten geblieben. Teile der ausgedehnten Sumpflandschaften wurden zwar in den 60er-Jahren zur Gewinnung von Ackerland trockengelegt, aber dank der riesigen Fläche des weitverzweigten Deltas gibt es auch unberührte Areale.

Der Nationalpark Coto de Doñana ist Spaniens wichtigstes Feuchtgebiet. Hier leben viele seltene Vogelarten und die zweitgrößte Population des stark bedrohten Pardelluchses. Das Gebiet ist streng geschützt, Besucher dürfen den Nationalpark nur nach Voranmeldung betreten. Trotzdem ist diese Landschaft massiv bedroht und leidet unter illegaler Wasserentnahme, gelegten Waldbränden und einem Gas-Pipeline-Projekt. Wie bei so vielen Wildnisgebieten in Europa ist auch hier die Frage, wie lange es diese Landschaft in ihrer ursprünglichen Form noch geben wird. Morsche, umgestürzte Bäume. Seltsam verbogene Bäume. Hohe Bäume. Kein fester Boden unter den Füßen, sondern ein Dickicht aus Blättern, Ästen, Moos und Farnen. Wald in seiner Urform: Urwald. Gibt es den noch in ►

Abseits der üblichen Wege gerät man im Gebirge schnell in die Wildnis.

Europa? Die Antwort ist: ja. Im niederösterreichischen Rothwald wurde seit der letzten Eiszeit kein Baum gefällt. Es schert sich auch niemand um die Borkenkäfer. Die Bäume regeln das selbst, indem sie ausreichend Harz produzieren. Der Wald lebt offensichtlich gut ohne menschliches Eingreifen. Manche Bäume hier sind 600 Jahre alt und 60 Meter hoch. Die, die an Alterschwäche sterben und umfallen, werden nach ein paar Jahrzehnten zur Keimzelle neuen Lebens. Mangelt es an direktem Kontakt zum Boden, keimen die Samen auf dem vermodernden, von Insekten und Pilzen zersetzten Holz liegender Baumstämme, was in der Forstwissenschaft mit dem schönen Wort der „Totholzverjüngung“ bezeichnet wird.

Der Rothwald erstreckt sich über eine Fläche von 400 Hektar. Damit ist der größte Urwald Mitteleuropas nur etwa um ein Drittel größer als die Münchner Altstadt. Das zeigt, wie wenig von den ursprünglichen Waldgebieten in Europa übrig geblieben ist. Der Urwald im montenegrinischen Nationalpark Biogradska Gora erstreckt sich mit seinen 1.600 Hektar auch nicht gerade über eine Riesensfläche. Und einer der bedeutendsten Urwälder Europas ist aktuell massiv bedroht: Die polnische Regierung will im Białowieża-Urwald große Flächen schlägern und hat sich damit ordentlichen Ärger mit der EU eingehandelt (siehe S. 36/37). Wie viele Urwald-Flächen es in Europa gibt, lässt sich nicht sagen. Großflächige Ge-

biete gibt es jedenfalls nur noch in der nordrussischen Taiga, in Schweden, Finnland und den Karpaten. Kleinräumig findet man Urwaldreste auch in entlegenen und unzugänglichen Gebirgsregionen der Alpen.

Wildheit, Einsamkeit und Unberührtheit der Natur – Bergsteiger denken da vor allem ans Gebirge. Nicht zu unrecht, denn dort, wo sich nur Gämsen, Steinböcke und Alpinisten sicher bewegen, im felsdurchsetzten Steilwald, im absturzgefährdeten Schrofengelände, in einsamen Felswänden und Schluchten oder inmitten kilometerweiter Karstflächen wie dem Toten Gebirge, dem Steinernen Meer und dem kroatischen Velebit-Gebirge – überall dort gerät man abseits der üblichen Wege schnell in die Wildnis, manchmal vielleicht schneller und überraschender, als einem lieb ist.

Wildnis im Ausmaß der afrikanischen Savanne oder des Amazonas-Regenwaldes werden wir in Europa vergeblich suchen. Dazu ist Europa schon zu lange stark besiedelt und landwirtschaftlich genutzt. Wer aber Wildnis im Kleinen gelten lässt, findet sie möglicherweise auch auf seinem Hausberg, im nächsten Stück Brachland oder in der nahe gelegenen Flussau. Spätestens wenn wir mit einem Bein im Sumpf stecken und uns die Mücken fressen, oder wenn wir vom Dauerregen in den Bergen durchnässt sind und im Nebel die Orientierung verloren haben, sind wir in der Wildnis angekommen. ■ *Philipp Gruber*

1 Beiderseits der Straße breitet sich die unberührte nordschwedische Wildnis aus.



Fotos: 1 Philipp Gruber 2 Georg Seibt



Graues, stilles Gebirge

Ein „wilder“ Tag im Karwendel

Gibt es im Karwendel überhaupt noch Wildnis? Die Täler, Wege und Hütten sind belagert von Wanderern und Radfahrern. Wer aber die Talwege verlässt und sich zu den einsamen Gipfeln des Gebirges aufmacht, der kann echte Wildnis sehen und erkunden. An einem Junitag starten wir früh am Großen Ahornboden und steigen ins Hochglückkar hinauf. Bald sind wir allein, Ruhe kehrt ein. Über dem Latschengürtel treffen wir auf die letzten Weideflächen der Schafe, dann betreten wir die karge Karregion. Nur wenige Gräser und Blumen können in der Geröllwüste Fuß fassen.

Wir haben vor, eine alte Kletterroute wiederzuentdecken. Im Jahr 1896 ist Josef Enzensperger hier eine gewaltige Tour gelungen: durch die Nordwand auf die Schafkarspitze, hinüber zur Barthspitze und auf das Hochglück! Routen dieser Art werden vielleicht alle paar Jahre mal begangen. Neugierig nähern wir uns dem Einstieg in einem schattigen Winkel des

Kars. Aus der Ferne hat die Nordwand noch unbezwingbar gewirkt. Aber Meter für Meter löst sich das Felsrätzel in eine klare, logische Kletterlinie in Zickzack-Form auf. Es ist klassisches Bergsteigen in Reinstform. Hochkonzentriert klettern wir ohne Sicherung im III. Schwierigkeitsgrad aufwärts, bald wegen des brüchigen Gesteins wie auf rohen Eiern, bald vom festen Fels beflügelt, bis wir glücklich eine Scharte westlich der Schafkarspitze erreichen.

Jetzt ist Zeit zum Entspannen! Wir lassen langsam die Blicke schweifen: Südlich breitet sich das einsame Schafkar vor uns aus, westlich zeigen die graue und unwirtliche Barthspitze und der scharfe zerklüftete Nordostgrat des Hochglücks Zähne, östlich ragt die brüchige, dreispitzige Gestalt der Schafkarspitze auf. Wir sind völlig allein und ohne Handyempfang. Es ist fast gespenstisch still. Wie aus einer anderen Welt klingt einzig das Kuhglockengeläut aus der grünen Eng zu uns herauf.

Die raue und kalkgraue Gebirgswelt entfaltet jetzt ihre volle Kraft, zieht uns in ihren Bann. An diesem gottverlassenen Ort würden wir gern länger verweilen, aber schon bald gesellen sich zum Hochgefühl des Erlebten andere, naheliegende Gedanken: Wie wird der Übergang zur Barthspitze und zum Hochglück gelingen? Der Grat ist unter Eingeweihten berühmt-berüchtigt für seine Ausgesetztheit und Brüchigkeit. Viele Stunden lang klettern wir über Abbrüche hinweg, sind unterwegs in steilen, bröseligen Rinnen und Kaminen, werden ein paar Mal in die Flanken abgedrängt. Doch schließlich erreichen wir wohlbehalten den Gipfel. Ein wilder Tag im Karwendel neigt sich dem Ende zu. Bald müssen wir in die zivilisierte Welt zurückkehren, aber die Gedanken werden noch lange im grauen, stillen Gebirg' verweilen. ■

Joseph Hilber



Die Berge schützen, damit wir sie wild erleben können:
Mountain Wilderness



Foto: Mountain Wilderness Deutschland

Wir haben Gotlind Blechschmidt, Mitbegründerin der Naturschutzorganisation Mountain Wilderness Deutschland, über ihre Sichtweise auf Wildnis befragt.

alpinwelt: Was genau ist denn eigentlich so schützenswert an der Wildnis?

Gotlind Blechschmidt: Die Wildnis sollte nicht nur für die dort lebenden Tiere und Pflanzen erhalten werden, sondern auch für uns wildnisfern lebende, „gezähmte“ Menschen. Sie bildet den Gegenpol zu unserer Zivilisation und dem Alltagsleben, das meist von Hektik, Zeitmangel, Lärm, Einengung sowie zunehmender Technisierung bestimmt ist. In der Abgeschiedenheit, Stille und oft auch Ausgesetztheit der Wildnis kommen wir zur Ruhe, können wieder frei denken und sammeln Kraft für das Leben in den Städten. Dies sollten wir auch unseren Nachkommen ermöglichen.

Kannst du uns das auch anhand von konkreten Beispielen erläutern?

Wer mit einer Bergbahn irgendwo hinauffährt und sich den kurzen Adrenalinkick einer Seilrutschenfahrt erkauft, sieht die Bergnatur ringsum nur als hübsche Kulisse. Wer sich aber in die Berge aufmacht, auf weichem Moos lagert, das Wasser des Bachs trinkt, sich dem Sturm entgegenstemmt und einen Gipfel oder ein anderes persönliches Ziel – auch unter Gefahren – erreicht, erlebt die Natur mit allen Sinnen. Der ökologische

Fußabdruck bleibt dabei recht klein, Qualität und Intensität des Erlebten aber sind riesig.

Mit welchen Schwierigkeiten und Hürden habt ihr bei eurem Engagement zu kämpfen?

Wir hören oft zu spät von neuen Brennpunkten. Wenn irgendwelche Bauprojekte bereits am Laufen sind, nützt auch unser Engagement nichts mehr. Frustrierend ist es auch, wenn wir die Genehmigung für einen Infostand aus faden-scheinigen Gründen nicht bekommen. Ach ja, mit teils wüsten Beschimpfungen mancher Leute bis hin zur Watschenandrohung müssen wir natürlich auch klar-kommen!

An welche Erfolge oder schönen Momente im Rahmen der Arbeit für Mountain Wilderness erinnerst du dich besonders gern?

Mit unserer Gipfeldemo 2011 am Hohen Ifen, an der auch viele Einheimische teilnahmen, trugen wir dazu bei, dass die geplante Seilbahn quer über das Schwarzwassertal nicht gebaut wurde. Immer schön ist die Zusammenarbeit mit anderen Naturschutzgruppen, u. a. mit dem Deutschen Alpenverein. Und nach unserem alternativen Wilde-Hütten-Führer erreichten uns viele positive E-Mails – auch von Hüttenwirten, die um Aufnahme ihrer Hütte in einer nächsten Auflage baten. So eine Resonanz zeigt uns, dass wir weiterhin unseren „wilden“ Weg gehen sollen.



Bären und Sterne

Durchs Făgăraș-Gebirge in den rumänischen Karpaten

Oh, ihr seid schon mehrere Tage im Făgăraș-Gebirge unterwegs? Da könnt ihr ganz sicher sein, dass euch nicht nur ein Bär bei euren Wanderungen aus der Ferne beobachtet hat“, belehrt uns Janina im Schein des Lagerfeuers, das wir an der Cabana Valea Sâmbetei entfacht haben. Vergnügt zieht die Biologie-Studentin aus Bukarest, die mit ihrem Freund Andrian am nächsten Tag Rumäniens höchsten Gipfel, den 2544 Meter hohen Moldoveanu, besteigen will, das obere Teil einer Blockflöte aus der Jackentasche und ergänzt: „Wir musizieren, singen und tanzen, wenn wir im Wald unterwegs sind. Auf diese Weise ergreift jeder Bär rechtzeitig die Flucht.“ Angesichts der hohen Dichte an Braunbären in den Südlichen Karpaten bewegen wir uns voller Respekt und Demut durch die waldreichen Schluchten und Täler. An einer Lichtung erspähen wir tatsächlich ein stattliches Tier, das sich in rund 200 Metern Entfernung scheinbar gelangweilt durch das hohe Gras davontrollt. Bevor

Foto: Michael Reimer

das Adrenalin so richtig hochschießen kann, ist der Spuk auch schon vorbei. Dabei stellen im Făgăraș-Gebirge weniger die Bären und die hier ebenfalls beheimateten Wölfe die größte Gefahr für den Menschen dar, sondern herumstreunende Hunde, die zähnefletschend ein nicht eingezäuntes Grundstück oder in den weiten Hochebenen auch mal energisch ihre Schafherde verteidigen.

Für die Durchquerung des wilden Făgăraș-Gebirges benötigt man etwa eine Woche, und alternativ zu den nicht immer zuverlässig bewirtschafteten Unterkunftshütten bietet sich je nach Ausrüstung und Wetterlage die eine oder andere Nacht unter freiem Himmel an. Das weitläufige Grasgelände zwischen der Waldgrenze und den eindrucksvollen Felsgipfeln ist für den Genuss-Outdoor-Camper wie geschaffen, und zumindest im Frühsommer lässt sich aus den Bachläufen und Seen ausreichend Was-

ser schöpfen. Unvergessen bleibt unser Nachtwiak ohne Zelt in der Lalut-Hochebene mit dem bizarren Mix aus einzigartigem Sternenhimmel und feinem Nieselregen, den der kühle Wind entgegen der günstigen Wettervorhersage mit Ausdauer gegen das Urlea-Massiv treibt; Dunkelheit und Stille bestimmen das Sein, und damit uns die wilden Tiere auch sicher in Ruhe lassen, haben wir unsere bescheidene Brotzeit hundert Meter von uns entfernt am Rand eines Schneefelds platziert.

Aber auch die Einsamkeit untertags sucht im Vergleich zu den Alpen ihresgleichen. Auf der zwölfstündigen ersten Etappe zwischen Turnu Roșu und der Cabana Bărcaciu treffen wir auf genau einen Menschen: einen Schafhirten, der in Begleitung eines bellenden Hundes in der vergeblichen Hoffnung auf uns zusteuert, eine Zigarette zu erhaschen. ■

Michael Reimer

Tourentipp: Seite 49

SICHER AUF SKITOUR MIT STUBAI

Zuverlässigkeit – dafür steht der Name STUBAI seit 115 Jahren. Verlassen Sie sich auch auf Ihrer Skitour darauf! Zum Beispiel auf die HIGH-END Lawinenschaufel TECBLADE mit revolutionärem LOOP-SYSTEM. Eine am T-Griff befestigte Handschleife sorgt für extreme Kraftersparnis durch längeren Hebel und zugleich optimalen Abrutschschutz.



LAWINENSCHAUFEL TECBLADE LOOP



NEW

LUX LEICHTGURT

So klein wie dein Telefon*



* Größenvergleich im verpackten Zustand



LAWINENSONDE ALU RAPID



STEIGEISEN LIGHT UNIVERSAL



EISPICKEL TOUR ULTRALIGHT



Neue Wildnis – wenn ungezähmte Natur zurückkehren darf



Wildnis ist in Bewegung: Sie beginnt überall dort, wo der Mensch sich selbst Grenzen setzt. Lässt man der Wildnis Raum, kehrt sie zurück und regelt alles selbst. Manchmal muss aber auch aktiv eingegriffen werden, um Flüsse wieder ungerade zu machen und verschwundene Tiere neu anzusiedeln.

Fotos: 1 Günther Dengler/Nationalpark Bayerischer Wald 2 Michael Reimer

Bayern soll einen dritten Nationalpark erhalten, und sollte die Wahl auf die Donau-Auen bei Neuburg fallen, wäre eines der größten Flussrenaturierungsprojekte Mitteleuropas auch statusmäßig von Erfolg gekrönt. Doch wie beschwerlich der Weg von einem brachliegenden Wildnis-Biotop – verursacht in diesem Fall durch die Verbetonierung der Donau – bis zur „Rückkehr“ der Wildnis ist, haben mehrere Wissenschaftler, die das ehrgeizige Projekt begleiten, vor Ort erfahren. „Wir werden es nie schaffen, den Originalzustand eines so großen Auwalds wiederherzustellen. Dazu fehlt das Wasser in der Donau. Aber im neuen Gewässerbereich sind sehr positive Tendenzen zu erkennen, was die Vegetation betrifft“, zog der

Botaniker André Schwab nach drei Forschungsjahren Zwischenbilanz. Erste Erfolge wie die Ansiedelung von Weide und Esche sowie Rotaue und Eisvogel waren immerhin relativ schnell zu verzeichnen.

Eine erfolgreiche Flussrenaturierung hat auch die Isar in München zwischen Großhesseloher Brücke und Deutschem Museum hinter sich. Wie bei der Donau hatte man den Fluss in ein enges Betonbett gezwängt, was nach Starkregen zu Überschwemmungen führte sowie die ansässige Flora und Fauna beeinträchtigte. Im Zuge der elfjährigen Renaturierung wurden Natursteinufer und -terrassen errichtet, der Freizeit- und Erholungswert stieg massiv. Statt über Betonschwellen fließt das Wasser nun über Öko-Sohlrampen, die auch für flussaufwärts ►

Das frühere Ideal des „aufgeräumten“ Waldes ist der Wertschätzung von Totholz gewichen.

1 „Wilder Wald“ im Nationalpark Bayerischer Wald

2 Der Alpensteinbock ist heute wieder in vielen Gebirgsgruppen der Alpen zuhause.

Sogar geschützte Alpenblumen wie die Karthäuser-Nelke blühen in der Fröttmaninger Heide.

schwimmende Fische überwindbar sind. Der mäandrierende Wildfluss ändert nun regelmäßig sein Erscheinungsbild.

Auch im Schaffen neuer Wildnisgebiete als Ausgleichsmaßnahme für große Bauprojekte ist München aktiv: Bereits wenige Schritte nach Verlassen der U-Bahnstation Fröttmaning etwa versetzt die bunte Flora den Betrachter in ungläubiges Staunen. Sogar geschützte Alpenblumen wie das Sonnenröschen, das Echte Leinkraut oder die Karthäuser-Nelke blühen hier eifrig um die Wette; während der Blütensaison sind in der Fröttmaninger Heide rund 400 Pflanzenarten anzutreffen. Obwohl Schilder vor der Munitionsbelastung warnen, ist das ehemalige militärische Sperrgebiet wieder weitgehend zugänglich. Zu verdanken haben die Besucher dies dem örtlichen Heideflächenverein, der das 334 Hektar große Flora-Fauna-Habitat-Gebiet vor zehn Jahren als Ausgleich für die Naturzerstörungen im Zuge des Stadion- und Autobahnbaus erworben hat. Sommerliches Mähen und weidende Schafherden sollen ein Ausbreiten der Gehölze verhindern – eine bewusste Steuerung, ohne die sich die Wildnis in dieser Form nicht am Leben erhalten könnte.

Doch auch wenn der Mensch nicht regulierend eingreift, erobert die Natur öde Industriebrachen, verlassene Truppenübungsplätze oder stillgelegte Militärflughäfen langsam wieder zurück. Auf dem ehemaligen Flugplatz Karlsruhe etwa haben sich teils bedrohte Tierarten wie das Steppenbienchen, die Gottesanbeterin und das Schwarzkehlchen angesiedelt; wo gestern Düsenjets über die Landepiste schossen, hüpfen heute Kaninchen-Kolonien im Verbund mit dem Bodenbrüter über das sandige Geläuf. Und auf dem fruchtbaren Borstgrasrasen gedeihen seltene Pflanzen wie die Berg-Sandrapunzel. 2010 wurde das Gelände unter Naturschutz gestellt, neue Wildnis kann sich entwickeln.

Eines der bekanntesten Beispiele für Wildnis, die zurückkehren darf, ist Deutschlands ältester Nationalpark im Bayerischen Wald, wo sich infolge der ehemaligen Beweidung waldfreie Hochflächen mit blumenreichen Magerrasen und knorrigen Ahornbäumen bildeten. Um diese sogenannten Schachten herum wendet die Nationalparkverwaltung das Prinzip „Vergehen und Entstehen“ an: Die von Sturm und Borkenkäfern in Baumskelette verwandelten Fichten werden nicht mehr entsorgt; wohlwissend, dass sich aus dem Totholz wertvolle Biotope entwickeln, die die Basis für einen frischen natürlichen Mischwald bilden. „Diese wilde Waldnatur wachsen zu lassen,

Ob an der Isar oder in der Fröttmaninger Heide: Auch nah an der Stadt ist Wildnis im Kleinen möglich.

sie zu erforschen, sie aber auch für den Menschen erlebbar zu machen, gehört zu den Aufgaben unseres Nationalparks“, bekräftigt dessen Leiter Dr. Franz Leibl. Der Besucher erkennt rasch, was mit dem Motto „Natur Natur sein lassen“ gemeint ist: Abgestorbene, morsche Baumstümpfe ragen zwischen gesunden Tannen, Buchen und Fichten wie Obelisken meterhoch in die Höhe und faulen vor sich hin. Ein Urwald breitet sich aus.

Wieder ausbreiten durfte sich auch der zwischenzeitlich fast ausgerottete Alpensteinbock. Entscheidend war dafür ein legendärer Diebstahl Anfang des 20. Jahrhunderts: Seinerzeit machten sich ein paar Burschen aus Graubünden zum Gran Paradiso auf, um dem jagdbesessenen italienischen König Vittorio Emanuele III. einige der letzten dort lebenden Tiere zu entwenden. Die „Schmugglerware“ landete im St. Gallener Tierpark, der ein weltweit einzigartiges Steinbock-Zuchtprogramm für die Wiederansiedlung in Graubünden und benachbarten Alpenregionen startete. Bis heute hat sich die Steinbock-Population alpenweit auf rund 40.000 Tiere erhöht – ein Beleg dafür, dass der Mensch mit gutem Willen in der Lage ist, vergangenen Missbrauch an der Wildnis durch gezielte Maßnahmen wieder auszubügeln. Wildnis kann zurückkehren – wenn man sie lässt. ■

Michael Reimer

Tourentipp: Seite 48



1 Gelungene Renaturierung mitten in der Millionenstadt: die Isar am Flaucher

2 In der Fröttmaninger Heide beginnt gleich neben der U-Bahnstation die stadtnahe Wildnis.



Fotos: 1 Michael Reimer 2 Amedée Masclef

Schmale Grate und brennende Schenkel

Der Anhalter Höhenweg in den Lechtaler Alpen

Grasbüschel mit roter Farbe zu markieren, geht natürlich gar nicht. Deswegen ist ab jetzt gutes Orientierungsvermögen angesagt. Was als deutlicher Bergweg begann, verwandelte sich nach zwei Stunden Gehzeit zu einer schmalen Wiesen spur ... die sich schließlich in Luft auflöst. Dabei befinde ich mich weder im Schottischen Hochland noch auf einer einsamen Tour im Friaul, sondern auf einem Höhenweg in den Lechtaler Alpen. Und dieser wird in der Alpenvereinskarte sogar als durchgezogene rote Linie, also als markierter Wanderweg dargestellt.

Nach Angabe der Sektion Oberer Neckar, der die Anhalter Hütte gehört, soll die Gesamtgehzeit bei stolzen acht Stunden liegen. Mal schauen, ob die Kondition reicht, um das zu unterbieten. In der Tat komme ich bis zum Grubigjoch zügig voran. Dann trennt eine Gabelung die Spreu vom Weizen: Während der nach Norden führende Steig zur Namloser Wetterspitze gut ausgetreten ist, präsentiert sich mein Weiterweg Richtung Westen als schmaler Pfad. Zudem zwingen harte Altschneefelder zu zusätzlichen Höhenmetern: Anstatt die vor mir liegende Steiflanke queren zu können, muss ich die tückischen Rutschbahnen schweißtreibend umgehen. Wer hätte gedacht, dass Ende Juni südseitig (!) noch Pickel und Steigeisen hilfreich sein können?

Nachdem mir im anschließenden wunder-

schönen Wiesengelände ein paar Markierungspflöcke den Weg weisen, beginnt ab dem „Sattel“ das, was eine Bergtour erst zum Höhenweg macht. Über einen steilen Wieserücken steige ich zum Egger Muttekopf, von wo es immer direkt und zumeist weglos auf der Kammlinie weitergeht. Die Aussicht von der Bortigscharte ins tief eingeschnittene Bsclaber Tal nutze ich für eine Erholungspause. Immerhin liegen noch knapp vier Stunden Gehzeit und 500 Höhenmeter vor mir. Meter um Meter arbeiten sich meine Oberschenkel von grünen Wiesenkämmen ins echte Hochgebirge hinauf und bringen mich zum Highlight der Tour: Ab der Bsclaber Kreuzspitze geht es eine Stunde lang einem fast 2500 m hohen Grat folgend zur Mittleren und zur Elmer Kreuzspitze weiter. Dort macht der überwältigende Blick zum 1500 Meter tiefer gelegenen Dorf Elmen klar: Hier oben ist die Tour noch lange nicht zu Ende!

Der knapp dreistündige Abstieg ins Lechtal trägt das Seine dazu bei, dass der Anhalter Höhenweg niemals eine überlaufene Modetour wird. So abwechslungsreich der von nun an deutliche Steig auch ist – meine brennenden Oberschenkel lenken doch ein wenig von den landschaftlichen Reizen der Schlussetappe ab ... ■

Michael Pröttel
Tourentipp: Seite 44



1

1 Beim stundenlangen Gratwandern hoch über dem Lechtal

2 Die steilen, nahezu unbetretbaren Nordhänge des Brunnenkopfs (1718 m)

3 Herbst-Idyll im wilden Val Grande



2

Wildnisinseln in der Kulturlandschaft

Wo die Ammergauer Alpen noch unberührt sind

Kilometerweite Wüsten aus Hauptdolomit-Fels und Geröll zwischen Kreuzspitze, Schellschicht und Frieder – kaum ein Weg führt durch diese hochalpine Wildnis im Herzen der Ammergauer Alpen. Wer sich dennoch dorthin wagt, kann botanische Kostbarkeiten mitten im Grau und zarten Grün erkennen, wie das „Kleinste Alpenglöckchen“, den „Triglav-Pippau“ und den „Ostalpen-Meier“.

Andere, kleinere Wildnisbereiche lassen sich im tiefer gelegenen Bergwald finden, der weite Teile Gebirges bedeckt – besonders dort, wo es steil ist und Forststraßen in unmittelbarer Nähe fehlen. Zum Beispiel auf felsigen Erhebungen wie der Martinswand über Linderhof (DAVplus.de/tour-der-woche/archiv) und an der Nordseite des Kramermassivs. In solchen Ecken fühlen sich besonders viele Pflanzen- und Tierarten wohl, vor allem Pilze und Insekten. Aber auch Vögel und Säugetiere, darunter Fledermäuse, profitieren von Totholz und alten Bäumen. Ein wenig Wildnis kann man auch an den zahlreichen Wildbächen finden, insbesondere an den Südseiten von Schellschicht und Ziegspitz und rund um das Kienjoch. Sogar die Moore nördlich der Klammspitzgruppe sind vielfach unberührt

und beherbergen seltene Seggenarten aus der Familie der Sauergrasgewächse – allerdings ist das Netz der Forstwege in unmittelbarer Nähe zu diesen Mooren gerückt. Wildnisreiche Gebiete sind in den Ammergauer Alpen also Inseln. Große Teile des Gebirges werden seit Jahrhunderten systematisch vom Menschen bewirtschaftet und bilden eine „Kulturlandschaft“. So wird der Bergwald in großen Teilen forstwirtschaftlich genutzt, Weidevieh wird auf einst gerodete Almen und selbst in vermeintlich uralten Kare wie den Schafstall nördlich des Feigenkopfs getrieben. Die bayerischen Könige haben im 19. Jahrhundert verschiedene Berghäuser, Reitwege und Jagdsteige angelegt, die bis heute, insbesondere am Pürschling und Brunnenkopf, erhalten sind und viele Wanderer und Touristen anziehen. Da die Bewirtschaftung dennoch traditionell schonend abläuft und die Zahl der Almen und Berghütten im Vergleich zu anderen Gebirgen insgesamt überschaubar geblieben ist, ist die Artenvielfalt groß und der Eindruck einer natürlichen Landschaft auch in den bewirtschafteten Arealen des Ammergebirges nach wie vor gegeben. Wie man mit der Kulturlandschaft und den wildnisnahen Räumen in den Ammergauer Alpen zukünftig umgehen will, wird seit Jahren – zum Teil kontrovers – diskutiert. Mehr dazu auf Seite 34/35. ■

Christian Rauch

Fotos: 1 Michael Pröttel 2 Christian Rauch 3 Iris Kürschner

Hinterland, Niemandland, Abenteuerland

Nationalpark Val Grande in Italien



3

Das Bivacco mutet merkwürdig an, wie es da so einsam auf der Bocchetta di Campo balanciert: ein zweistöckiger Steinbau, schmal wie ein Handtuch, kaum Fenster, von Weitem schon ein Blickfang. Die Lage ist spektakulär. Zu Füßen funkelt der Lago Maggiore, im Rücken bäumen sich die höchsten Berge der Alpen. Ein guter Ausblick für die Partisanen, die sich einst hier verschanzten. Wir sind unterwegs im italienischen Nationalpark Val Grande, einem entvölkerten früheren Kulturland, das seit Jahrzehnten von der Natur zurückerobert und nur von wenigen abenteuerlichen Pfaden durchzogen wird.

Leicht war es nicht, zum Bivak vorzudringen. Von Weg konnte längst keine Rede mehr sein. Nur rote Punkte, denen wir folgten. Gut, dass wir auf keine der giftigen Aspispipern stießen, von denen es im Nationalpark Val Grande wimmeln soll. Das Handy würde hier im netzfreien Raum eh nicht funktionieren. Wir schleppen alles mit, was es so braucht, um sich durch Wildnis zu schlagen. Schlafsack, Matte, Kochgeschirr, Lebensmittel, Stirnlampe und topografische Karte. Aber genau das ist es, was Spaß macht, den Abenteuergeist weckt und die Sinne schärft.

Der Nationalpark Val Grande gilt als größtes Wildnisgebiet Italiens, ja gar des gesamten Alpenbogens. Und das so nah an den touris-

tischen Hochburgen des Lago Maggiore! Schroffe Gebirgszüge schotten die stark gegliederten Täler Val Grande und Val Pogallo von der Außenwelt ab. Trotzdem blühten bis zum Zweiten Weltkrieg Alpwirtschaft und Holzhandel. Während der Kriegsjahre diente das unwegsame Gelände den Partisanen als Versteck, bis zur Aufdeckung durch Nazis und Faschisten. Mehrere hundert Widerstandskämpfer fanden den Tod. Nach dem Blutbad und der Zerstörung vieler Alphütten kehrten nur noch wenige Bauern zurück. Im Jahr 1969 wurde die letzte Alp aufgegeben, seither ist das Gebiet sich selbst überlassen. Die einst mühsam dem Steilterrain abgerungenen Landwirtschaftsterrassen sind überwuchert, die Siedlungen verfallen. Dichte Wälder bedecken nunmehr die Flanken. Der Park unterhält nur ein paar Haupttrouten und richtete in ehemaligen Alphütten sogenannte „Bivacchi“ ein – Selbstversorgerhütten, spartanisch ausgestattet, oft nur mit Tisch, Ofen und Holz. Was sehr romantisch sein kann, wenn ein Feuer im Kamin knistert, sich draußen das Himmelszelt in einen Glitzer Teppich verwandelt und keine Zivilisationsgeräusche ans Ohr dringen – dann wünscht man sich, dass die Zeit stehen bleibt. ■

Iris Kürschner
Tourentipp: Seite 46

Sehnsuchtsort Wildnis

Natur und Wildnis – was für eine Bedrohung! So urteilten Urahnen bis zum Zeitalter der Aufklärung. Dann begannen unsere Vorfahren, das Wilde der Natur zu bestaunen, verklären, ersehnen. Bedrohlich wirkten fortan eher Maschinen, gesellschaftliche und arbeitstechnische Zwänge sowie heute die Werbe- und Informationsflut. Wildnisräume verkörpern deswegen immer öfter Sehnsuchtsträume oder halten her als Reset-Knopf für überforderte Betriebssysteme in Kopf und Körper.

„Gern abgeschlossen – aber es gibt doch hoffentlich Strom und Handyempfang?“

Loten wir zunächst einmal die Bandbreite möglicher Wildnisräume aus. Da gibt es erstens die Flucht in gesellschaftliche Wildnis, bisweilen in Abgründe – anders formuliert: „Sex and Drugs and Rock and Roll“, erstmals besungen von Ian Dury vor vierzig Jahren. Stark im Trend liegt zweitens die Beschäftigung mit der inneren Wildnis, die sich heute oft in Form von Zählungsversuchen à la Meditation, Achtsamkeit und Inneres Auge ausdrückt. Und dann gibt es drittens Wildnis im Sinne naturnaher Zustände, inklusive möglicher körperlicher wie psychischer Herausforderungen oder sogar Gefahren. Jedoch sind nur wenige bereit oder in der Lage, das uns von klein auf eingebläute Verhalten zu überwinden, uns und unsere Umgebung weitgehend unter Kontrolle zu halten.

Deswegen dominieren Wildnis-Maximen wie „gern abgeschieden – aber es gibt doch hoffentlich Strom und Handyempfang?“. Oder „Rückkehr der Wölfe – aber sind wir bereit für so viel Wildnis?“ Diese Frage druckte National Geographic Deutschland auf seinem Augusttitel provokant unter das grimmige Wolf-Konterfei. Diese Fragen sind legitim, denn einen objektiven Begriff von Wildnis gibt es nicht. Wildnis darf ein jeder anhand seiner eigenen Messlatte definieren. Und das bedeutet, dass das Erleben von Wildnis nicht auf Landstriche fernab der Zivilisation beschränkt sein muss.

Stille und Einsamkeit? Gibt's womöglich im hintersten Winkel des Stadtwaldes ebenso wie auf dem Gipfel des Bocksteins in den Villgratner Bergen. Staunen über Unbekanntes? Macht ein Holzfällertraining bei



„Wildnis ist das Andere, das ich nicht verstehe, nicht gemacht habe, nicht steuern kann, das mich nicht braucht und das mich überleben wird.“

Martin Schwiersch



Fotos: Martin Roos

Schwerin oder eine Iglu-Übernachtung nahe Oberstdorf ebenso wie ein Abstecher zu den Weißtannen im Derborence-Urwald im Wallis oder zu den Igeltannen der Sierra de las Nieves in Andalusien. Unvorhersehbares meistern? Lässt sich beim Survivaltraining mitten in Berlin gleichermaßen wie beim freiwilligen oder von der Witterung erzwungenen Winterbiwak auf Skitour zur Grubenkar Spitze im Karwendel. Der moderne Mensch gilt als Sammler von Erlebnissen, konstatierten Soziologen und Psychologen schon vor 20 Jahren. Warum dabei immer häufiger wilde Natur als Erlebnisfeld gesucht wird, erklärt Prof. Rolf Haubl vom Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt am Main: „Körperliche Bewährung in ▶

5. 30/31 Am Johan-Petersen-Fjord in Südost-Grönland

1 Wildnis kann schön sein. Aus Totholz erwächst neues Leben.

2 Wildnis kann aber auch hässlich oder zumindest chaotisch und abweisend sein. Windwurf im Bergwald.

3 Still und ursprünglich: das Greina-Tal in den Schweizer Adula-Alpen.

4 Schönheiten im Puschlav

der Wildnis verspricht die Rückgewinnung eindeutiger Erfolgskriterien“, um uns selbst in unseren Handlungen „als wirksam zu erleben“. Der in Thun ansässige Bergführer Hans-Heini Utelli fordert sogar ein „Recht auf Risiko“ in der Bergwildnis, ohne das es „die große Kunst und das wahre Erleben“ nicht gebe. Die schlechte Nachricht: „Wildnis im Sinne einer sich selbst herstellenden und sich selbst überlassenen Natur existiert nicht mehr“, bedauert Prof. Sabine Hofmeister von der Universität Lüneburg. Allerdings zeigen die vorangegangenen Beiträge in diesem Heft, dass sich dieser wenig hoffnungsvoll klingenden These auch Gegenbeispiele entgegenhalten lassen.

Das Bedürfnis nach mehr Wildnis bzw. einer Rückkehr von Wildnis ist jedenfalls da. „Mehr Wildnis für Bayern!“, titelte DAV Panorama dieses Jahr. Die Bemühungen engagierter Naturschützer treten dabei auch in Korrespondenz mit den Sehnsüchten vieler passiver Zuschauer, wie die SZ im März auf ihrer „Seite Drei“ andeutete: „Viele fasziniert das geheime Leben der Natur. Vor allem dann, wenn sie zu Hause sind.“ Vielleicht setzt sich das Konzept eines modernen „Rewilding“ durch, eine Strategie wildnisför-

Wie wir Wildnis wahrnehmen, hängt von unseren Vorstellungen und Wünschen ab.

dernder Maßnahmen also, in der der Mensch nicht als Störfaktor für kleine oder große Wildnisgebiete betrachtet wird, sondern ein Schulterchluss aus Ökologie und Ökonomie das Ziel ist. Warum seltene wilde Tiere nicht auch touristisch vermarkten? Erste Ergebnisse solcher Experimente werden vielleicht nächstes Jahr publik, wenn erstmals seit 2013 wieder der World Wilderness Congress stattfindet.

Wie erlebt man in den Alpen ein urwüchsiges Stück Wildnis? Im Blühnbachtal, mitten im „Natur- und Europaschutzgebiet Kalkhochalpen“, besuchte ich einen Waldbestand, der laut Bundesförster forstwirtschaftlich niemals genutzt wurde. Diesen Urwald erlebte ich als erschreckendes Chaos umgestürzter, kreuz und quer liegender Baumstämme; nur im Kleinen flammten hie und da ästhetische Tupfer im Sinne unserer gewohnten Wahrnehmung auf. Es zeigte sich die „Regellosigkeit und Unkontrollierbarkeit“, die Mario Broggi im Konflikt sieht mit dem ästhetischen Mainstream auf der einen, aber auch mit gängigen Naturschutzkonzepten auf der anderen Seite. Broggi, ehemaliger Direktor der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, betont, dass in verwilderten Gebieten die Artenvielfalt eher zurückgehe. An dieser Feststellung zerbrechen die Erwartungen mancher Wildnisverfechter, die dem Urzustand eines Naturraums die größtmögliche Zahl an pflanzlichen und tierischen Arten zuschreiben und die Menschen bisweilen ganz und gar aus den Kernzonen von Schutzräumen verbannen wollen.

Den umgekehrten Prozess – Erhöhung der Artenvielfalt durch menschliche Eingriffe in Wildnis und Umwandlung in eine Kulturlandschaft – sieht Werner Bätzing für die Alpen als gegeben. Angesichts gegenwärtiger Entwicklungen befürchtet er einen alpinen Flickenteppich aus völlig verstäderten und Wildnis-Gebieten; großräumige naturnahe Kulturlandschaften hingegen könnten laut Bätzing verloren gehen. Wer mag, kann die wilden Kontraste eines solchen Flickenteppichs natürlich auch reizvoll finden. Wie wir Wildnis wahrnehmen, hängt vor allem von unseren Vorstellungen und teils unbewussten Wünschen ab. „Wildnis als Metapher für Schrankenlosigkeit zieht sich durch unsere ganze Zivilisation“, resümiert der Philosoph Andreas Weber. Sehnsuchtsort Wildnis – wir träumen davon, aber wie viel Wildnis wollen wir wirklich? ■

Martin Roos

Naturschutzgebiet – Naturpark – Nationalpark?

Wie der Mensch die Ammergauer Alpen nutzt und schützt



Seit 1. August 2017 existiert der „Naturpark Ammergauer Alpen“. Eine neue Kategorie des Naturschutzes bedeutet dies nicht – der Naturpark fördert vielmehr den Erhalt der vom Menschen geprägten Kulturlandschaft und den Tourismus. Für den eigentlichen Naturschutz sorgt das seit Jahrzehnten bestehende „Naturschutzgebiet Ammergebirge“. Da dort aber Forst- und Landwirtschaft weitgehend erlaubt sind, fordert der „Förderverein Nationalpark Ammergebirge“ seit vielen Jahren die Einrichtung eines Nationalparks. Die Besonderheit wäre eine gut 100 Quadratkilometer große Kernzone, in der menschliche Eingriffe untersagt sind.

„Der Wald, und im Ammergebirge ist das ein deutschlandweit einzigartiger Karbonat-Bergmischwald, würde sich dann auf natürliche Weise entwickeln“, sagt Hubert Endhardt, Vorsitzender des Fördervereins. In der Tat strebt Deutschland in der „Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt“ an, den Anteil natürlich wachsender Wälder bis 2020 auf fünf Prozent zu erhöhen – ein Ziel, von dem man aktuell weit entfernt ist. „Da die Holznutzung im höher gelegenen Ammergebirge ohnehin aufwendiger und unrentabler ist als im Tal, könnten ihn die Staatsforsten, auf deren Gebiet der Nationalpark ausschließlich läge, ohne große Einbußen beenden“, meint Endhardt.

Kritisch haben sich jedoch in den letzten Jahren Privatwaldbesitzer im Ammertal und Ostallgäu geäußert. Sie fürchten, dass sich in einer wildnisartigen Kernzone der Ammergauer Alpen der Borkenkäfer ausbreiten und in ihre Gebiete außerhalb des Nationalparks wandern könnte. Der Förderverein hält dies angesichts der Erfahrungen aus anderen Nationalparks für unbegründet und verweist auf die Pflegezone, in der um die Kernzone herum der Borkenkäfer bekämpft wird. Einen weiteren Diskussionspunkt stellt das Verbot der Weidenutzung in der Kernzone dar. Denn dass Weidevieh wie traditionell üblich von menschengemachten „Lichtweiden“ (Almwiesen) auch in lockeren Bergwald („Waldweide“) steigt, wäre in einem Nationalpark zum Teil nicht mehr möglich.

Im nun bestehenden Naturpark können neben der Förderung von Kulturlandschaft, Tourismus und Regionalmarketing auch Naturschutzprojekte gefördert werden. So wäre es möglich, Wildnisinseln wie z. B. unbewirtschaftete Waldbereiche zu stärken – was freilich noch keine weiträumige Wildnis wie in der Kernzone eines Nationalparks wäre. Doch Hubert Endhardt hofft, dass der Naturpark in Zukunft auch die Akzeptanz für einen Nationalpark erhöht, denn beides schließt sich nicht aus. ■

Christian Rauch

Fotos: 1 Christian Rauch 2 Philipp Gruber

Irgendwo im Nirgendwo

Unterwegs in Nordskandinavien

Die Straße verläuft fast kerzengerade. Pro Stunde kommen uns drei oder vier Autos entgegen. Ab und zu durchqueren wir eine kleine Ortschaft, sonst ist da nichts außer Wald. Der Schwedenwald. Heidelbeersträucher und Moose bedecken den Boden; Birken, Fichten und Kiefern prägen das Landschaftsbild. Es ist still hier. Ein Gefühl von Abgeschiedenheit und Ausgesetztheit stellt sich ein. Man spürt förmlich, dass hier „nichts“ ist. „Im Schwedenwald kann man sich verlaufen und wird tagelang nicht gefunden“, haben wir gehört. Wer hier in den Wald geht, kommt nirgendwo an. Der Wald sieht zwar ähnlich aus wie in unseren Breiten, aber etwas ist anders: Die Weite. Die Unberührtheit. Die Wildheit.

Wir zweigen von der Straße auf eine Schotterpiste ab und begeben uns ins Ungewisse. Nach einigen Kilometern stoßen wir auf einen kleinen, rötlich gefärbten Moorsee. Es ist ein schöner Sommertag. Der Platz wäre perfekt für ein Picknick, zum Pritscheln für die Kinder. Kein Stück Müll liegt herum, kein Zeichen von Zivilisation ist zu sehen.

„Auf den nächsten 400 Kilometern gibt es keine Tankstelle.“ Wir sind uns nicht sicher, ob das nur der Spruch eines geschäftstüchtigen Tankwarts ist, aber wir tanken sicherheitshalber voll. Es geht in Richtung Norwegen. Übers Fjell. Das sind die Berge, die Hochplateaus in

Skandinavien. Sie liegen über der Baumgrenze, die hier schon bei 500 Metern beginnt. Hochalpiner Charakter stellt sich auf einer Seehöhe ein, die bei uns Tallagen entspricht. Wir wollen eine Tageswanderung in einem Nationalpark machen. Am Parkplatz fallen uns Anzeichen menschlicher Präsenz ins Auge: ein weiteres Auto und ein WC.

Dann wandern wir und müssen aufpassen, dass wir nicht auf die Lemminge steigen, die zwischen unseren Füßen hin und her flitzen – so kann man auch Selbstmord begehen! Der Pfad verliert sich immer wieder im sumpfigen Gelände, die Orientierung wird schwieriger, das Gehen im Morast immer mühsamer. Nach einigen Stunden gelangen wir auf eine riesige Hochebene, die aus glattgeschliffenen Felsplatten besteht. Wie Beton, aus einem Guss. Kein Geröll darauf, wie man es aus den Alpen kennt. Weit und breit kein Mensch, keine Hütte, kein Wegweiser, kein Weg. Nur diese Felsplatten unter unseren Füßen.

Wir fühlen uns zurückversetzt in eine andere Zeit, ausgesetzt im Nirgendwo. Die Weite der Landschaft fühlt sich unendlich an. Wenn wir hier unser Lager aufschlagen, holt uns vielleicht der Bär. Lieber zurück zum Ausgangspunkt, auf so viel Wildnis waren wir nicht vorbereitet. ■

Philipp Gruber



1 Der Gugger (1863 m) ist einer der schwer zugänglichen und kaum bekannten Gipfel des Ammergebirges.

2 Abenteuer Wildnis – oft kein Zuckerschlecken!

Born to be wild

Das Wilde in mir und die Fesseln der Zivilisation

Wilde Partys? Ach, kommen Sie, die haben wir doch alle mal gefeiert, oder? Dieses Gefühl von endlosem Feiern, entfesselt, frei, grenzenlos, heißblütig und ungestüm. War das nicht toll? Oder kennen Sie noch den Film „Wild at Heart“, David Lynchs Roadmovie von 1990, mit Nicolas Cage und Laura Dern als jungem, wildem Pärchen, das sich einen Dreck um Konventionen und Normen kümmert, temperamentvoll, aber manchmal auch wüst und barbarisch. Oder den Film „Wild Things“ von 1998 mit den hemmungslosen Sexszenen und unkonventionellen Filmmitteln. Man muss ja nicht gleich mit einem Wolf in der Wildnis leben wollen wie die junge Frau im Film „Wild“ von Nicolette Trebitz von 2016. Aber so ein bisschen wild ist doch ganz schön ...

Aber was suchen wir eigentlich, wenn wir Sehnsucht nach dem Wilden haben? Was suchen Sie, wenn Sie zum Wandern, Klettern, Skifahren in die Natur gehen? Suchen Sie nicht auch gerade das Ungezähmte, das nicht Domestizierte, eben die unberührte Natur? Ich jedenfalls kenne niemanden, der sich von einer

frischen, noch nicht betretenen Schneelandschaft, einem idyllischen Tal hoch oben in den Bergen, einem abgeschiedenen dichten Wald, einem Sonnenuntergang, genossen auf einem menschenleeren Gipfel, nicht berühren ließe, tief in seiner Seele. Die Wildnis der Natur, die wir suchen, ist der Gegenentwurf zu unserer sonst durchwegs zivilisierten Umgebung, mit ihrem Komfort, ihrem Sicherheitswahn, ihrer Berechenbarkeit. Was uns in der heutigen Welt zunehmend fehlt, ist das Unverfügbare, das Ur-tümliche, das uns zwingt, uns wieder auf unsere Ursprünge zu besinnen.

Die Begegnung mit Wildnis ist eine Herausforderung und zugleich reinigend, denn hier lässt sich nichts verleugnen und verdrängen. Da verwundert es gar nicht, wenn Manager ihre Auszeit und Drogensüchtige ihre Therapie genau dort suchen: in der Wildnis der Berge, der Wälder, der Wüsten. Wie wichtig, dass es sie dann noch gibt, diese Orte, in unserer ansonsten so überzivilisierten und übererschlossenen Welt. Die Wildnis der Natur ist der direkte Weg zur Wildnis in mir. ■

Dr. Ines Gnettnner



Der älteste Urwald Europas?

Der Wald von Białowieża in Polen und Weißrussland

Auf insgesamt 150.000 Hektar erstreckt sich entlang der Grenze zwischen Polen und Weißrussland ein in Europa einzigartiger Lebensraum: der Wald von Białowieża, einer der ältesten Wälder des Kontinents. Ein Drittel der Bäume ist mehr als 150 Jahre alt, manche Eichen sind sogar über 400 Jahre alt. Insgesamt leben hier an die 5500 Pflanzen-, 3500 Pilz- und 8500 Tierarten. Unter Letzteren ist das Wisent hervorzuheben, das Anfang des 20. Jahrhunderts in Europa fast ausgerottet war. Im Białowieża-Wald schaffte man es, aus der Kreuzung zwischen einem Bergwisent und sechs Flachlandwisenten den Bestand zu retten: 1957 wurde das erste Kalb in Freiheit geboren, heute leben zirka 1000 Tiere in freier Wildbahn.

Aufgrund dieses einmaligen Reichtums an Flora und Fauna gilt der Flachlandmischwald auch als eines der letzten Urwaldgebiete oder sogar als der „letzte Urwald Europas“ und zählt zum UNESCO-Weltnaturerbe. Während der Wald auf der weißrussischen Seite als Nationalpark komplett unter Schutz steht, trifft dies in Polen nur zum Teil zu: Lediglich 6.500

Fotos: 1. Elekes Andor, Lizenz CC-BY-SA, 4.0 2. Frank Vassen

Hektar vom ältesten Nationalpark Polens zählen seit den 1920er-Jahren zum sogenannten „Strengen Schutzgebiet“. Touristen dürfen sich hier nur mit Führern und auf festen Routen bewegen, und ausnahmslos zum Freihalten dieser Wege werden Forstarbeiten – allerdings ohne den Einsatz von Maschinen – geduldet, ansonsten wird die Natur auch bei Schädlingsbefall sich selbst überlassen. Bis vor Kurzem zumindest. Im Frühsommer 2016 hat sich im und um den Wald von Białowieża ein Interessenkonflikt zwischen Politikern, Anwohnern und Umweltschützern entzündet, nachdem die polnischen Behörden beschlossen hatten, zukünftig dreimal so viele Bäume zu fällen und Forstarbeiten auch in Gebieten durchzuführen, die bisher von jedem Eingriff ausgeschlossen waren. Im Juli dieses Jahres hat der Europäische Gerichtshof (EuGH) die vorläufige Einstellung des Abholzens verfügt, und auch

die UNESCO hat zum Stopp aufgerufen. Der polnische Umweltminister Jan Szyszko ignoriert dies bisher (Stand Redaktionsschluss Ende September): Zwar würden seitdem weniger Bäume gefällt, aber beendet wurden die Arbeiten nicht. Als Rechtfertigung dient den Behörden ein intensiver Borkenkäfer-Befall, der nur so bekämpft werden könne. Umweltschützer und oppositionelle Wissenschaftler hingegen sähen darin keine Gefährdung – weder für den Menschen (umstürzende Bäume) noch für den Fortbestand der gesunden Bäume. Es sei ein natürlicher Vorgang, der sich selbst regeln würde. ■

Franziska Kučera

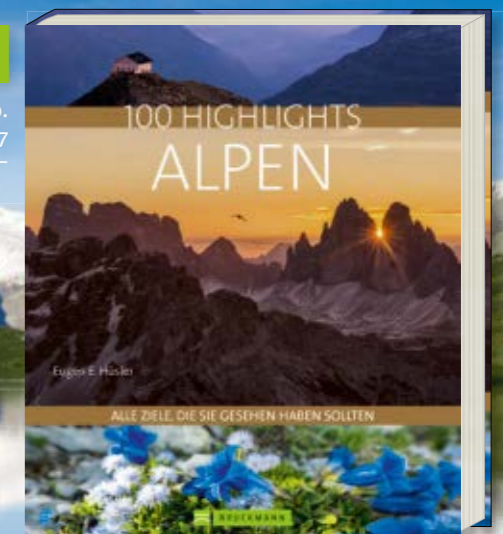
1 Wenn sich ungezähmte Kräfte Bahn brechen: Graffito am Naschmarkt in Wien.

2 Gewachsen in Jahrhunderten, gerodet in wenigen Tagen?

Alles andere sind nur Berge

NEU

320 Seiten · ca. 250 Abb.
ISBN 978-3-7343-1031-7
€ (D) 40,-



Die Welt neu entdecken

BRUCKMANN

Diesen und viele weitere Titel unter
www.bruckmann.de oder im Buchhandel

Bruckmann Verlag GmbH, Infanteriestraße 11a, 80477 München
© fotolia / Jan Becke

Wagnis Wildnis

In der Naturphilosophie gilt: Ein Gebiet wird dann zu Wildnis, wenn wir es als positive oder negative Gegenwart zu unserer Zivilisation empfinden. Wie viel Raum wir der Wildnis geben, ist daher nicht nur eine Frage von Artenschutz und unbeeinflussten Flächen, sondern hat auch mit unserem Selbstbild und unserer Lebensweise zu tun. Wir müssen darüber nachdenken, welche Rolle wir Menschen in den Wildnisgebieten spielen sollen – und welche die Wildnis für uns.

Mit der Wildnis haben wir es nicht leicht. Es ist ein subjektiver Begriff und umfasst eine große Vielfalt an Vorstellungen und Landschaftstypen. Wildnis gibt es im Kleinen und im Großen, im Hochgebirge und im Flachland, in Wüsten und Gletscherbrüchen, Wäldern und Sümpfen, an Flüssen und Küsten. Manchmal grenzt Wildnis unvermittelt an Nichtwildnis, sogar vor oder in Millionenstädten. Woanders ist sie so abgelegen, dass kaum ein Mensch Eingang in sie findet – auch nicht im übertragenen, geistigen Sinne. Quasi-natürliche Wildnis wiederum entsteht dort, wo der Mensch erst stark in den Naturhaushalt eingegriffen hat, und jetzt, klüger geworden, große und kostspielige Renaturierungs- und Revitalisierungsmaßnahmen durchführt. Je nach Management gehören auch Nationalparks – in Deutschland machen sie 0,6 Prozent

Fotos: Gotlind Bleichschmidt

der Landfläche aus – zu diesen nicht mehr ganz „echten“ Wildnisgebieten. Manche Nationalparkkritiker nennen sie auch „in Ketten gelegte Wildnis“.

In der Gesellschaft gehen die Ansichten zur wilden Natur weit auseinander. Wir lieben die Wildnis. Sie gibt uns Entspannung, Erholung, Kraft und Inspiration. Wilde Tiere werden sogar wiederangesiedelt, und muntere Murmeltiere oder stolze Steinböcke sind uns immer willkommen. Wandern aber Elch und Luchs, Bär und Wolf ein, dann hagelt es Proteste. Das ist dann auf einmal zu viel Wildheit, zu wilde Romantik. Wir messen uns in der Wildnis und unternehmen waghalsige Touren, fordern aber gleichzeitig ein flächendeckendes Mobilfunknetz, damit gegebenenfalls die Bergrettung schnell alarmiert werden kann. Wildnis also nur wohldosiert? Und: Wir hassen die Wildnis, haben vor ihr, der geheimnisvollen Unbekannten, Angst. So assoziieren wir im Sprachgebrauch mit „wild“ oder „Wildheit“ auch negativ anmutende Begriffe und denken an Rohes, Un-erlaubtes, Ungeordnetes, gar Grausames.

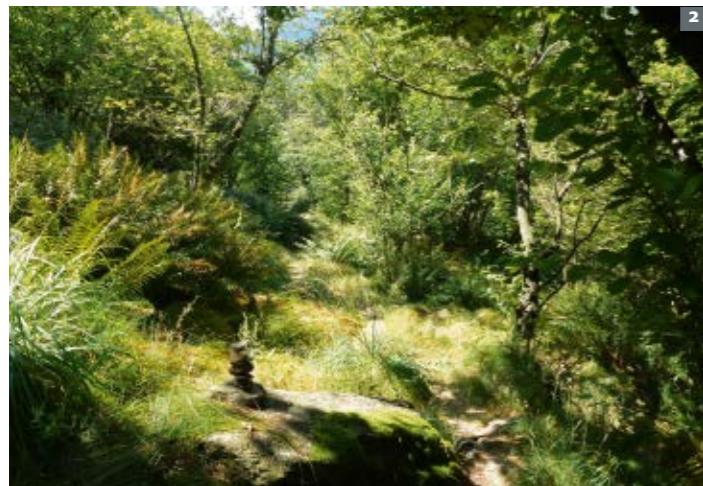
**Wildnis gibt alles. Wildnis nimmt alles.
Wildnis erobert sich Terrain zurück.**

Wildnis gibt alles. Wildnis nimmt alles. Wildnis erobert sich neues Terrain zurück, wie wir es im gegenwärtigen Klimawandel vor allem im Hochgebirge deutlich merken. Dort ändern sich durch Gletscherschwund und Auftauen der Permafrostböden die Gegebenheiten derzeit grundlegend. Wer sich in die Wildnis hineinbegibt, musste sich schon immer an die jeweilige Situation anpassen, um lebendig zurückzukommen. Heute gilt es, seine Sinne noch mehr als sonst zu schärfen. Im vergangenen Bergsommer 2017 kam es im Bergell und in den französischen Alpen zu Bergstürzen, ein Jahr zuvor in den Dolomiten. Über Jahrzehnte durchgeführte Bergtouren sind teilweise nicht mehr möglich. Siedlungsflächen sind auch betroffen, denn was oben abbricht, kommt unten zum Stehen, überlagert Orte und Straßen. Es finden also in der Abfolge von Werden und Vergehen schnelle Umordnungen statt, und die Natur ist allemal mächtiger als wir.

„Das Schicksal des Menschen ist der Mensch“, so schrieb es Bertolt Brecht. Angesichts des zunehmenden Flächenverbrauchs und der übermäßigen Ausbeutung natürlicher Ressourcen sind wir mehr denn je dafür verantwortlich, Wildnisgebiete zu erhalten, damit Pflanzen und Tiere in ihren angestammten Lebensräumen überleben, aber auch damit kommende Menschengenerationen dort noch „wilde Räume“ vorfinden können. Die Zeit ist reif zum Gegensteuern. Das „Wagnis Wildnis“ sollte zu einem „Ziel Wildnis“ werden, ganz so wie es auch die Bundesregierung in der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt formulierte: Auf zwei Prozent der deutschen Landesfläche soll sich bis 2020 Wildnis ausbreiten. Dazu bedarf es großer zusammenhängender und unzerschnittener Flächen, auf denen eine ungestörte Entwicklung natürlicher Prozesse stattfinden kann.

Der amerikanische Schriftsteller und Philosoph Henry David Thoreau, der sich mehr als zwei Jahre lang in die Waldwildnis zurückgezogen hatte, sagte: „In der Wildnis liegt die Errettung der Welt.“ Es liegt nun an uns, ob und wie weit wir aus der gewohnten Komfortzone herauskommen möchten und wie viel Raum wir der Wildnis in uns und um uns herum geben werden. ■

Gotlind Bleichschmidt



1 Kleine Naturschönheiten: Zwei Widderchen bei der Nektarmahlzeit.

2 Manche „wildern“ Wege sind für das ungeübte Auge kaum erkennbar, wie dieser Weg im Val Grande.

3 Bei Derborence im Wallis veränderten zwei Bergstürze 1714 und 1749 die Landschaft – die Menschen verließen das Tal, und ein Stück unberührte Wildnis konnte sich entwickeln.